

Stadtarchiv Chur – Festakt 8. Mai 2015
Festrede

Ute Stoecklin

IMeinrad Schütter - Ein Schweizer Komponist der Postmoderne aus Chur

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident Marti, Vertreter der Stadt Chur, sehr geehrte Herr Wendler und Herr Veraguth, meine Damen und Herren, liebe Freunde., liebe MusikerInnen, Sylvia Nopper, Manuel Bärtsch und das Trio Poetico!

Zunächst möchte ich, auch im Namen der MSG, danken für den heutigen Festakt zu Ehren Meinrad Schütters und mein ganz besonderer Dank gilt hier aus aktuellem Anlass den Herren Ulf Wendler und Manfred Veraguth vom Stadtarchiv Chur für ihre große Arbeit. Ihnen vertraute ich in meiner Funktion als Rechtsnachfolgerin den privaten Nachlass von Meinrad Schütter an. Die musikalischen Handschriften liegen seit 1995 in der Zentralbibliothek Zürich. Mit dem privaten Schrifttum ist Meinrad Schütter nun aber mit den Worten Manfred Veraguths „nach Hause gekommen“.

Ich tat hier etwas, was man eigentlich nicht tun sollte, nämlich einen Nachlaß zu teilen, und ich bin mir bewußt, dadurch manche Kritik auf mich nehmen zu müssen, es wäre nicht das erste Mal. Ich tat dies aber nach reiflicher und zu begründender Überlegung sowie in Beratung mit Freunden Meinrad Schütters. Wir waren eindeutig der Meinung, dass dieses dem Wunsch des Komponisten entsprochen hätte, denn Meinrad Schütter war von den Wurzeln her zutiefst mit Chur, dem Kanton Graubünden, seiner Landschaft, Geschichte, Kultur, der Sprachenvielfalt und insbesondere der rätoromanischen Sprache verbunden.

Die Familiengeschichte, die ich bis zu den Anfängen des 19. Jahrhunderts zurückzuverfolgen versuchte, Freundeskreis, fotografische Dokumentationen haben überwiegend direkt mit der Stadt Chur zu tun. Meinrad Schütters Vater war in den Dreissigerjahren u.a. Stadt- und Gewerbepräsident der Stadt Chur gewesen.

Alles also begann in Chur, auch meine Arbeit an diesem Nachlaß. Es war im Juni 1993 auf einem Privatkonzert der Familie Zinsli am Lürlibad. An eben diesem Anlass wurde auch das Klarinettrio, das heute in einer Bearbeitung zu hören ist, durch das Calamus-Trio uraufgeführt. Räto Tschupp war anwesend und forderte Meinrad Schütter wieder einmal mit freundlichem Schulterklopfen auf, doch endlich ein Werkverzeichnis zusammenzustellen. Dieser drehte sich spontan zu mir, die ich in der Nähe stand, um und sagte: *das macht Frau Stoecklin!*

Ich wußte nicht, worauf ich mich da einließ. Es wurden inzwischen 23 Jahre daraus, musikologischer wie pianistischer Arbeit. Für mich als Musikerin hoch interessante Jahre. Schütters überaus chaotisches Naturel – er war ein genialischer Chaot!- machte allerdings die Sache nicht ganz unproblematisch. Nach zwei Jahren war das erste Werkverzeichnis, das fortlaufend aktualisiert wird, fertiggestellt und konnte mit dem gesamten Notenmaterial an die Zentralbibliothek Zürich übergeben werden.

Eine Portraitskizze

Viele von ihnen werden Schütter nicht mehr gekannt haben. Von großer, hagerer Gestalt, in Hut und Mantel mit Zeitung und Taschenpartitur, in der Hand die glimmende Zigarette, so konnte man ihn antreffen auf Bahnhöfen, an Haltestellen, in Konzertsälen. Er war ein ständig Aufbrechender, getrieben von der Neugier eines schöpferischen Geistes und einer unstillbaren Lust am Neuen.

Der Freundeskreis schätzte an ihm die Kunst des Erzählens, den geistreichen Aphoristiker, das philosophierende Gespräch, das geprägt war von warmer Menschlichkeit und zündendem Humor. Seine Selbstironie und innere Distanz retten ihn über manch mißliche Lebenssituation hinweg. Dabei half ihm sehr wesentlich die Freundin und Sängerin Claudia Mengelt, die er von frühester Jugend her kannte und die er 1943 heiratete. Sie liess ihn lebenslang nicht mehr aus den Augen, und das war gut so. Für ihn, der eigentlich nie heiraten wollte, war dies der beste Entschluss, den er je in seinem Leben gefällt hatte.

Beide lebten seit den Vierziger Jahren bis zu ihrem Tod in Zürich.

Um eigenen Ruhm und öffentliche Anerkennung war Meinrad Schütter wenig besorgt gewesen. Als introvertierte wie originäre Musikerpersönlichkeit fand er von Beginn an zu einer eigenständiger Musiksprache, fühlte sich nur sich selbst gegenüber verantwortlich und nahm im Laufe der Jahre eher eine Randposition ein.

Gleichwohl nahm er als politisch denkender Mensch höchst engagiert Anteil am Weltgeschehen wie an allen Tendenzen der zeitgenössischen Musikentwicklung. Innere Unabhängigkeit und Weltoffenheit machten ihn zum stillen Weltbürger.

Es war ja das Schicksal der vor dem ersten Weltkrieg geborenen Komponistengeneration trotz anfänglicher Erfolge, die Schütter in den Dreißigern durchaus hatte, nach dem zweiten Weltkrieg zumeist in Vergessenheit zu geraten.

Die im Lande gebliebenen Komponisten waren vom Europäischen Musikgeschehen abgeschnitten. Der Krieg bildete eine Zäsur, die viele ins Abseits führten. Im Falle Schütters trugen in den Nachkriegsjahren auch finanzielle Notlagen dazu bei.

Die Musik – im Blick auf die viel diskutierte Postmoderne

Meinrad Schütter wurde Zeitzeuge eines irrationalen Jahrhunderts der Katastrophen, Umbrüche und Umwertungen. Sein Weg führte direkt in die Postmoderne.

In tiefster Seele Romantiker hatte er seine Wurzeln bei Liszt, Wagner, den Impressionisten. Expressionismus und Neue Sachlichkeit, die Komponisten Strawinsky, Hindemith, Othmar Schoeck wie auch die Reihentechniken Dallapiccolas beeinflussten den jungen Komponisten. Er hatte am Konservatorium Zürich studiert, später während der Militärdienstzeit der Grenzbewachung am San Bernardino Paß bei Willy Burkhard (Fernunterricht) und 1950 nochmals bei Paul Hindemith.

In Schütters Musik dominiert die kurze Form, oft asketisch reduziert und antipathetisch, woraus eine fragmentarische Kompositionsweise resultiert, pluralistische Konzepte wie Zitat und Collage einbezogen. Es ist eine Musik der Brüche und Abbrüche, expressiv wie klangsinlich. Die Klangfarbe steht im Zentrum, das Aushören eines Akkords und ihrer Obertöne. Es ist eine Musik außerhalb traditioneller Harmonik, die bis heute für manche Ohren schwer verständlich ist. Sie ist mit einem Begriff aus der Bildenden Kunst informell und mit traditionellen Methoden nicht analysierbar, schlicht kompromisslos. Ein bezeichnender Satz Meinrad Schütters war: „Ich bin nie in Systeme hineingerannt.“ Dazu kann man ihm nur gratulieren!

In den Achtziger Jahren begann für Schütter nochmals eine intensive Schaffensphase .

Man kann Schütters Werk in drei große Schaffensperioden einteilen, eine **Frühzeit**, in der ein großer Teil des Liedwerks entstand , Orchestermusik, Kammermusik und viele Skizzen zu größeren Werken, eine **mittlere Periode**, die Zürcher Zeit am Opernhaus, in der im Wesentlichen ausgearbeitet und überarbeitet wurde und schließlich das interessante **Spätwerk**. Dieses nun nimmt seinen Platz in der **Postmoderne** ein.

Die Postmoderne des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist in mancherlei Hinsicht zu Unrecht verunglimpft worden, und dies im Bezug auf eine neue Beliebigkeit innerhalb einer inhomogenen Kultursituation und einem neuen pluralistischen Stilverständnis. Es gab nicht mehr DEN Stil, und keine Avantgarden mehr. Das hatte bereits zu Beginn des Jahrhunderts mit Marcel Duchamps begonnen und setzte sich in der soziopolitischen Unruhe der kommenden Jahrzehnte fort.

Dafür entstanden Gleichzeitigkeit und Nebeneinander: Simultaneität. Man schöpfte in neuer Freiheit aus den Mitteln, die die Vergangenheit schuf, was Schütter schon über Jahrzehnte getan hatte. Jedoch, diese Mittel mußte man zu gebrauchen wissen. Überalterte kompositorische Regelungen und Hierarchien, kurz Ballast, wurden über Bord geworfen. Man hatte die freie Wahl. Das Bild des Fesselballons: Man wirft Säcke über Bord, der Ballon steigt. In diesem Zusammenhang eine treffende Bemerkung von Wolfgang Rihm: „Die Neue Musik ist erleichtert, aber Vorsicht: sie ist nicht leichter geworden.“

Die Intensität und Bewegtheit des ausgehenden Jahrhunderts schien in dem bereits Achtzigjährigen neue kompositorische Energien freizusetzen. Es war eine vehemente Postmoderne nach einem katastrophalen Jahrhundert, ähnlich und vergleichbar mit dem Manierismus der Renaissance.

In dem nun folgenden Musikprogramm wird daraus die Neubearbeitung für Klarinette, Englischhorn(Oboe) und Fagott des Klarinettentrios , 1992, durch das Trio Poetico zu hören sein.

Die Klarinetten trio wurde angeregt auf einer Reise nach Vézelay, durch das Motiv eines Säulen-Kapitells am Portal der Kathedrale. Es zeigte ein „Schuhbandmotiv“, wie es in vielen Darstellungen am Rand des Pilgerwegs nach Santiago di Compostela zu finden ist. Der müde Pilger hatte sich auf dem beschwerlichen Weg bisweilen zu bücken, um seine Schuhbänder neu zu binden, zu hören in der Gestaltung der Pausen im 3. Satz, der „Litanei“. Man kann hier von „Hoquetus-Partien“ sprechen, einem Stilmittel aus dem Mittelalter. Auch ist im 2. Satz des Stücks, mit dem Titel „Der Garten“, ein wunderbares Vogelstimmenzitat von O. Messiaen eingearbeitet. Diese Stimmen sind in der Neubearbeitung der Oboe übertragen, woraus sich eine neue Farbigkeit ergibt.

Das Werk ist viersätzig: 1. Introdution, 2. „Garten“, 3. „Litanei“ und 4. ein Schlusskanon, unverkennbar hindemithscher Schule.

Schütter ist vor allem bekannt geworden durch sein bemerkenswertes 60 Klavierlieder umfassendes Liedwerk. Mit einem ebenfalls umfangreichen Chorwerk und der Oper *Medea* ist er ein Meister der Vokalkomposition. Sechs, im Laufe seines Lebens entstandene, Bündnerlieder wurden in dieses Programm aufgenommen. Darunter befinden sich sowohl das erste Lied und zugleich die erste als gültig bezeichnete noch spätromantische, für damalige Zeiten aber als überaus modern empfundene Komposition Schütters, das Lied „*Dumonda*“ von 1931 nach einem Gedicht von Gian Caduff (ehemals Kantonsbibliothekar der Stadt Chur) sowie das alte Volkslied: *s' Buebli got über der Sapünersteig...* und das originelle Klage lied der armen fetten Weihnachtshühner -bevor sie im Topf landen! in schönstem romanischen Puter „*Lamentatiun da pulin, occhetta e pulaster*“.

Schlussendlich möchte ich allen Musikern danken, die sich für das Werk Meinrad Schütters einsetzten und seinen Weg begleiteten. Darunter sind viele Churer, Dirigenten und Instrumentalisten.

Um nur einige zu nennen:

Luzius Juon und Martin Derungs, mit denen Schütter die Grosse Messe einstudierte, die in der Martinskirche 1981 uraufgeführt wurde sowie der Churer Klarinettist René Oswald, mit dem Schütter die verschiedensten Klarinettentech niken diskutierte. René Oswald sind 4 Solostücke gewidmet. Ferner das Calamus-Trio, Stephan Thomas und Robert Grossmann, die sich für das Chorwerk einsetzten, hier auch Heinz Girschweiler, der bereits einige der schwierigen Chöre aufführte. Sodann Luzius Müller: Er erarbeitete mit dem Orchesterverein die schwer verständliche überaus komplexe Sinfonie zum 90. Geburtstag des Komponisten 2000, die Pianisten Reto Fritz, Risch Biert, Claudia Vonmoos und neu hinzugekommen David Sonton Caflisch mit seinem Ensemble ö!

Zu erwähnen sei Ruth Barandun die schon zu Beginn der Achtziger Jahre versuchte, das Werk Meinrad Schütters durch einen regen Briefwechsel mit Dirigenten und Interpreten bekannt zu machen.

Stefania Huonder und ich schließlich bauten als Lied-Duo über 20 Jahre kontinuierlich immer wieder Schütter-Lieder in unsere Konzert-Programme ein.

Ein wesentliches Werk wartet noch immer auf seine Uraufführung, bzw. Premiere: Es ist die Oper „*Medea*“, die ich noch im letzten Lebensjahr Schütters zu einer konzertanten Fassung von 55 Minuten Länge bearbeitete und kürzte, auf dass sie nicht ganz in Vergessenheit gerate! Sie wurde noch vom Komponisten „abgesegnet“. Er konnte zudem – ein Glücksfall - am 1. und 2. November 2005, wenige Wochen vor seinem Tod, die Uraufführung in Basel miterleben. Diese Fassung wurde bisher viermal aufgeführt.

Für das Klavierkonzert hoffe ich auf eine Wiederaufführung. Dieses ist im eigentlichen Sinn ein Churer-Konzert, denn es beinhaltet die sehnsuchtsvolle Rückerinnerung an eine überaus glückliche Kindheit, die Meinrad Schütter am Waldrand oberhalb Churs im *Waldeck*, dem Haus und der Pension seiner Großmutter Emilie Hegner, verlebt hatte. Sie gehörten mit den Woren Schütters zu den glücklichsten Jahren seines Lebens.

Ute Stoecklin, April 2015